

Kaukasische Post

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magasin von G. Frid (vormals E. Auffermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 1 Rubl., auf der 4. Seite — 70 Kop.

Nr. 34.

Tiflis, den 4. Mai 1919.

11. Jahrgang.

Schweizer Bürger,

die nach der Schweiz zurückkehren wünschen, haben sich persönlich bei dem diplomatischen Vertreter der Schweiz einzuschreiben.

Vorläufige Adresse: Tiflis Diäba, Villa „Flora“. Sprechstunden täglich von 2 bis 6 Uhr nachmittags. Feiertage ausgenommen. 1—1

Dr. H. Allschwang.

Dr. med. der Universität zu Leipzig.

Spezialität: Innere und Kinderkrankheiten.
Kolonie Annenfeld (Elisabetpolder Govv.).

Gesucht

wird ein deutscher Junge von 14—15 Jahren als Laufbursche für ein deutsches Kontor. Offerten sind an die Redaktion der Kauk. Post zu richten. 1—1

Von der Delegierten-Verammlung.

Das ungezwungene Beisammensein der Delegierten, des Zentral-Vorstandes und etlicher Gäste am Vorabend der Tagung der D.-B. erreichte seinen Zweck in vollstem Maße. Bei freiem Meinungsaustrausch wurden einige Fragen von grundsätzlicher Wichtigkeit insoweit klargestellt, daß ihre Behandlung auf der D.-B. selbst weit leichter fiel, als es sonst der Fall gewesen wäre. Namentlich gilt das bezüglich der Frage, wie das zu Recht bestehende Kolonienengesetz für Georgien mit den hier bereits eingeführten Landwirtschaftseinrichtungen (Semtswos) in Einklang zu bringen wäre. Die Erklärungen des Redakteurs der „Rauf. Post“ A. Jusajeff über das Wesen und die Bedeutung dieser Einrichtungen bewirkten, daß jeder Anwesende sich annähernd ein Bild von der Selbstverwaltung des flachen Landes (neben der Selbstverwaltung der Städte) machen konnte und daß er hernach mit dem nötigen Verständnis die Tragweite der Sonderbeschlüsse einiger Kolonialgemeinden hinsichtlich Anschlusses der von ihnen unterhaltenen Schulen an das Semtswos-Schulnetz zu beurteilen und durch Abgabe seiner Stimme ein einseitiges und zum mindesten verfrühtes Vorgehen in dieser Angelegenheit zu verhindern wollte. Auch die Durchführung des Agrargesetzes in den Kolonien Georgiens wurde bei dieser Gelegenheit im Zusammenhang mit dem Kolonienengesetz beleuchtet. Dabei wurde festgestellt, daß letzteres Vorrechte des Landbesitzes enthält, die durch das Landgesetz, falls es auch in den Kolonien uneingeschränkt zur Anwendung gelangen sollte, verletzt werden würden. In Anbetracht dessen sei eine gründliche Durchsicht aller auf die Kolonien bezüglichen, geltenden Gesetzesbestimmungen, zwecks Verhinderung von Mißverständnissen in der Zukunft bei Ausarbeitung und Verwirklichung der georgischen Landesverfassung, gehörigenorts, d. h. bei der georgischen Gründungs-Verammlung durch eine entsprechende Eingabe umgehend anzuregen. Der Umstand, daß in den Kolonien Aserbeidjans weder die Landwirtschaftseinrichtungen, noch das Agrargesetz eingeführt sind, dürfte nicht besonders ins Gewicht fallen. Sondern es sich doch um den Verband als Ganzes, nicht bloß um einzelne seiner Teile. Eine Abbröckelung der Kolonien Georgiens in irgend einer Hinsicht wäre gleichbedeutend mit einer Sprengung des Verbandes von innen heraus. Deshalb seien auch die Kolonien hüben und drüben an der Durchsicht des Kolonienengesetzes in der nämlichen Weise interessiert.

Was die D.-B. selbst anlangt, so währte sie fünf Tage (v. 25.—29. einschließlich). Nur zwei Ortsgruppen (Kaketi und Dromajßen) hatten die Vertreter entsandt (Georgfeld gleichfalls nicht; diese Kolonie gehört aber auch nicht mehr zum Verbands). Die Beteiligung war somit eine fast allseitige. Sie war auch eine äußerst rege. Abweichend von den früheren Tagungen, hatten diesmal den Vorzug Personen, die aus der Mitte der Delegierten gewählt wurden, statt des Vorstehers des Zentralvorstandes. Die von der Versammlung gefassten Beschlüsse werden wir in der nächsten Nummer unseres Blattes veröffentlichen. Ihre hervorragende Bedeutung wird noch dadurch erhöht, daß die Mandate der einzelnen Vertreter auf's genaue geprüft und von der Del.-Versammlung einstimmig als vollständig bejahend wurden. Die Tagesordnung wurde unverfälscht erledigt. Die wichtigsten Fragen: Fortdauer des Verbandes und weitere Herausgabe der „Rauf. Post“, mit Verteilung der Unkosten unter die einzelnen Ortsgruppen nach gewissen Prozentsätzen, ferner die Gründung verschiedener gemeinnütziger Anstalten in Anlaß des 100-jährigen Bestehens der Kolonien (Feier am 9. Juni in Helenendorf!) wurden in bejahendem Sinn entschieden. Die Schulfrage konnte nicht agendiert werden, da das bisher gesammelte Material nicht ausreichend ist. Zur Belebung der Vereinsaktivität wurde u. a. die Schaffung von Aufführungssektionen in den Ortsgruppen beschlossen, von der Anstellung eines Wanderlehrers aber einstweilen abgesehen, u. i. w.

Allen Teilnehmern an der Tagung der Del.-Versammlung gebührt lebhafter Dank für das außerordentliche Interesse, das sie für die Arbeiten derselben bezeugt haben.

Inland.

Die Obliegenheiten des diplomatischen Vertreters Aserbeidjans bei der georg. Regierung wird, infolge Ernennung des bisherigen Vertreters M. J. Dschafarow zum Minister der Volksaufklärung (im neuen aserbeidjanischen Kabinett N. B. Usubbekow), J. B. Beklow, Ingenieur, stellvertretend ausüben. Er empfängt am Montag, Mittwoch Donnerstag und Sonnabend, zwischen 12—2 mittags, im Lokale der adj. Mission (Davidowskaja № 5). — Der Kriegsminister Ramischwili hat in der Gründungsversammlung in seinem Bericht über die derzeitige Lage an den Fronten (Sotschi und Ardaghan) u. a. erklärt, daß die Georgier über die Stellungen am Fluße Mechabr und die beiden 10 Werst südlich von Ardaghan nicht hinauszurücken beabsichtigen, falls sie in Zukunft von ihren Gegnern in Ruhe gelassen würden. — Die Mitarbeiter in Tiflis verlieren geduldig, unter Beteiligung von ca. 80 000 Personen. Verschiedene politische Resolutionen wurden gefasst, in denen namentlich der Sozialisten-Kongress in Amsterdam und die Konferenz der transkaukasischen Republiken begeistertem Widerstand fanden. — In Tiflis tagt ein Kongress von Vertretern der 17 Kreislandschaften Georgiens, zwecks Vereinhaltung der Semtswos-Güter (Verband der Landschaftsämter etc.).

Ausland.

Die Vertreter Italiens auf der Friedenskonferenz (Orlando, Sonnino, Salandra) haben Paris verlassen, da ihre Ansprüche (auf die Hafenstadt Triume, die daluatische

Küste, die Inseln im Adriatischen Meere u. s. w.) von jener nicht in genügendem Maße berücksichtigt werden zu sein scheinen. In Italien stimmen der König, das Parlament und das ganze übrige Volk darin überein, daß ein Nachgeben nicht am Platz wäre, weil mit der nationalen Ehre unvereinbar. In Rom haben vor den Gebäuden der britischen und amerikanischen Gesandtschaften feindliche Massenunruhen stattgefunden. — Die deutschen Delegierten sind in Versailles vollständig eingetroffen. Man zweifelt aber daran, daß sie den Friedensvertrag unterzeichnen werden, da die Bedingungen desselben so hart sind, daß im Falle ihrer Annahme Deutschland politisch und wirtschaftlich in vollkommene Abhängigkeit von den Verbündeten geraten und seine Großmachtsstellung einbüßen würde. Sollte der Krieg wieder aufgenommen werden, so wäre, nach Ansicht maßgebender Organe nicht nur der deutschen, sondern auch der französischen Presse ein Zusammengehen Deutschlands mit Rußland nicht ausgeschlossen. — Die „Freiwilligen-Armee“ (Demitsin) soll von den Bolschewiken arg bedrängt werden. Von der Krim her, von Jartypn aus in der Richtung auf die Station Tichorehskaja (der Wabikawf. Eisenbahn) und von Astrachan über Kislar (im Terekgebiet) ziehen sie immer näher, indes vom Daghestan die Bergvölker nach dem Scheitern der Friedenskonferenz in Grofno mit Nachdruck gegen die Truppen Gen. Jachow's im Anmarsch sind und im Sotschi-Berzirk der Georgier jeden Auszugsversuch verhindern würden. Man spricht daher auch von einer „Einfriedung“ Demitsin's. Doch sind diesbezügliche genauere Mitteilungen erst abzuwarten. — In Aserbeidjan ist endlich ein neues Ministerkabinett gebildet worden, und zwar von N. B. Usubbekow (als Ministerpräsidenten). In seiner Antrittsrede im Parlament hat U. unter anderem vorberichtet die Wahrung der kulturellen Sonderinteressen der völkischen Minderheiten, die Einführung der Semtswosinstitutionen, Regelung der Landbesitzverhältnisse, alles Dinge, die auch für die deutschen Kolonien in Aserbeidjan von größter Wichtigkeit sind.

Die ungarländischen Deutschen.

Von Dr. M. Bernath.

I.

In diesen Tagen der allgemeinen politischen Umwälzung bilden wir fergendoll aus nach den Millionen deutscher Volksgenossen, die zerstreut, inmitten von fremden, zum Teil feindlich gesinnten Völkern leben. Besonders wichtig ist für uns auch das Schicksal der innerhalb der Länder der ehemaligen Stepanstrone ansässigen Deutschen, deren Zahl im Jahre 1900 mit etwa 2,2 Millionen angegeben wurde und die somit damals selbst nach der amtlichen ungarischen Statistik, deren Angaben ganz bestimmt zu ungunsten der Deutschen gefälscht sind, 11,1 Prozent der Gesamtbevölkerung bildeten.

Das deutsche Element in Ungarn ist leider außerordentlich zerplittert. Dies hängt mit der geschichtlichen Einwanderung zusammen. Ungarn hatte im Mittelalter und noch bis tief in die Neuzeit hinein neben den eigentlichen bodenständigen deutschen Siedlungen eine starke und wirtschaftlich sehr gut gestellte deutsche Oberschicht, die sich überall im Lande in den Städten bemerkbar machte. Das Handwerk war fast ausschließlich in den Händen der Deutschen und der Handel auch zum guten Teil. Im Laufe des letzten Jahrhunderts verschwand dieses südtische deut-

ische Element allmählich aus den meisten alten Städten, mit Ausnahme von Budapest, Preßburg und einigen weniger wichtigen Städten. Was sich noch deutsch und zwar ferndeutsch erhielt, das waren die alten bodenständigen Siedlungen im Westen, im Norden und im äußersten Osten des Landes, sowie die aus neuer Zeit stammenden schwäbischen Siedlungen im Süden.

Wenn wir den heutigen Bestand der deutschen Bevölkerung Ungarns betrachten, so tun wir gut, wenn wir uns an die geschichtliche Entwicklung der Besiedelung halten. Als älteste deutsche Bevölkerung des Landes müssen wir die an der Westgrenze anjünglichen Hungen (Hengzen) ansehen. Diese stammten in den Komitat (Grafschaften) Wieselburg, Odenburg und Eisenburg. Die wichtigsten Städte innerhalb dieses deutschen Gebietes sind Odenburg, Güttas und Güttzing. Der Kern der Hungen ist oberösterreichischer Ursprungs, denn sie sind zum größten Teil Nachfolger der in der Zeit der Karolinger zum Schutze der Nizyene des Reiches hier angeführten Stammesgenossen. Hierzu ist jedoch zur Zeit der Gegenreformation eine starke Einwanderung von Stiermarkern und Niederösterreichern gekommen. Ingesamt zählen die Hungen über 320 000 Seelen. Wenn die von Wilson verkündete Selbstbestimmung der Völker wirklich Erfolg haben sollte, so konnte man Hoffnungen haben, daß die Hungen für Deutsch-Osterreich bzw. für den von der übermächtigen Mehrheit des deutschen Volkes erhofften großdeutschen Freistaat gerettet werden können, denn die geographische Lage ist in diesem leider fast einzigen Fall dafür besonders günstig. Grenz doch das von den Hungen bewohnte Gebiet ziemlich geschlossen an das deutsch-österreichische, wie dies ein Blick auf die Vorkarte deutlich zeigt. Es sind auch in der Tat schon vor einiger Zeit Stimmen laut geworden, die die Abtrennung dieses deutschen Gebietes von Ungarn forderten. Das von den Deutschen besiedelte Gebiet ist nur durch ganz unbedeutende slavische Enklaven *) gestört, die zudem auch in ihrer Oberflächlichkeit deutsch sind. Leider sind die Hungen in ihrer Kultur infolge der Unterdrückungspolitik der ungarischen Regierung, die sie den Nationalitäten gegenüber überall und in diesem Fall mit ganz besonderem Erfolg anwendete, stark zurückgefallen. Es müßte hier sofort eine umfassende Aufklärungsarbeit geleistet werden, die von Deutsch-Osterreich auszugehen hätte. Dorthin gehören die Hungen auch ihrem katholischen Glauben und ihrem Dialekt nach.

Später als die Hungen kamen die Siebenbürger Sachsen nach Ungarn. Sie sind nicht auf einmal in Siebenbürgen angeordnet worden, vielmehr erstreckt sich

*) Enklave: von fremdem Gebiet eingeschlossener Landestheil. — Die Schriftleitung.

Für Herz und Gemüt.

Der Schwab in der Fremde.

(Aus deutscher Seele, ein Buch Volkslieder, zusammengestellt von Ludwig Jakobowski.)

I han durch Deutschland uf und a
Schon lang und viel mein Bündel tra;
Es bleibt derbei, in me'm Verhänd'
(Siebt's no!) ein einzig Schwoelend.

Wone ma kommt, sind d'Menicho gut,
Wenn unier ei's sei' Sach' recht tut;
Blau ist der Himmel, grün die Bäum':
Und doch ist's nirgeds wo dabeim.

's Großeländ') is net so schlecht,
Als wie ma alleweil es macht:
Zur Freu' mocht', i no dann und wann
En wirtabergische Kreuzer han.

Kommt mir a faub' res Wäre für,
Denk' i, so Müde hänt eu mir,
Und die i mocht', wenn sie mi wött.
So eine giebt's halt nirgeds nett.

's ist lustig in der weite Welt,
I ma mir a mei Stüde Guld.
Was ist mir denn mei Herz so schwer?
Wenn ich no in der Heimat wär!

*) nur. *) Norddeutschland, als Gegensatz zum süd-deutschen „Güldenland“.

ihre Einwanderung auf den Zeitraum von 1141 bis 1301. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die Benennung „Sachsen“ für die Siebenbürger Deutschen weder durch geschichtliche Tatsachen noch in vollkommener Beziehung berechtigt ist. Man hat sie so benannt, als ihre Herkunft noch unklar war und als man zu Unrecht annahm, daß sie aus dem niederösterreichischen Gebiete stammten. Die Geschichte der Einwanderung der Siebenbürger Sachsen ist sehr interessant. Unter dem ungarischen König Geisa II. sind deutsche Bauern nach Siebenbürgen gerufen worden, um dort dem einheimischen Adel und den von Südböden her einwandernden fremden Kolonisten gegenüber für die Krone einen starken Schutz zu bilden. Ihre Herkunft ist nach langwierigen Forschungen, unter Berücksichtigung ihrer bis auf den heutigen Tag in voller ursprünglicher Art bewahrten Sitten und Gebräuche, insbesondere aber auf Grund ihrer Sprache und des bei ihnen gebräuchlichen Erbrechtes und der Gütergemeinschaft, festgestellt worden. Sie stammen aus dem süddeutschen Mittel-Rhein, und zwar aus dem Moselgebiet, aus Luxemburg und Nordlothringen. Die verschiedenen Dialekte, die bis auf den heutigen Tag in den siebenbürgischen sächsischen Dörfern gesprochen werden, bewiesen, daß die ursprüngliche Heimat der Siedler nicht in einem bestimmten Teil dieses Gebietes zu suchen ist, vielmehr, daß die Vorfahren der Einwanderer sich aus einem größeren mittelfränkischen Sprachgebiet rekrutierten. Die Einwanderung erfolgte in mehreren Etappen.

Die Siebenbürger Sachsen bilden das Rückgrat des gesamten ungarländischen Deutschstums. Dadurch, daß sie sich der Reformation angeschlossen haben, haben sie den Zusammenhang mit deutscher Sprache und deutscher Kultur im Laufe der Jahrhunderte gewahrt. Durch ihre hochentwickelte deutsche Kultur, ihre ausgezeichneten Schulen, kirchlichen und gemeinnützigen Einrichtungen ist es ihnen gelungen, die Führung unter den ungarländischen Deutschen an sich zu reißen. Ein sehr unglücklicher Umstand ist jedoch, daß das von den Siebenbürger Sachsen bewohnte Gebiet nicht in sich geschlossen, sondern in kleine Enklaven zerstückelt ist. Noch am meisten zusammenhängend ist der sogenannte Königsboden im Süden mit Schäßburg als Mittelpunkt. Herannaft und das umliegende Land sind schon durch einen stark rumänischen Einschlag, an der Grenze des rumänischen Königreiches, selbst in drei Teile zerstückelt, davon abgetrennt. Durch weit ungarische und rumänische Gebiete vom Königsboden abgeschlossen, liegt mehr nördlich das Moeserland mit Bistritz. Mit großer Sorge müssen wir an die Zukunft der Siebenbürger Sachsen denken. Ihre Zahl beträgt kaum eine viertel Million, also noch nicht 10 Prozent der gesamten siebenbürgischen Bevölkerung, die zum größten Teil aus Rumänen und aus einer starken Minder-

heit von Magyaren besteht. Durch ihre deutsche Bestimmung, die sie während des rumänischen Herrschers bewiesen haben, sind die Sachsen bei den Rumänen verhaßt geworden. Vor dem Weltkrieg war das anders, denn die Siebenbürger Sachsen waren überall in Rumänien willkommen als Kaufleute, Ingenieure usw., und es war keine Stadt im Königreich, wo es keine starke sächsische Kolonie gegeben hätte. Die Auswanderung der Siebenbürger Sachsen war schon vor dem Weltkrieg sehr stark, denn das in ihrem Besitz befindliche Land konnte sie nicht alle ernähren; auch sonst waren ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sehr ungünstig. Die Zahl der im Ausland, insbesondere in Amerika, lebenden Siebenbürger Sachsen betrug etwa 20 Prozent ihrer Gesamtzahl. Sollte es infolge der politischen Umgestaltung zu einer günstigen Abwanderung der Siebenbürger Sachsen kommen, so wäre dies im hohen Grade bedauerlich, denn kaum ein zweiter deutscher Volkstamm hat sein ursprüngliches Volkstum so rein und lebendig bewahrt wie dieser. Trachten und Dialekte, volkstümliche Sitten und Volkswesen haben sich bei ihnen in malerischer Eigenart erhalten. Ihre prächtigen Bauernburgen und Kirchenburgen von altertümlicher Bauart bilden bedeutungsvolle Denkmäler mittelalterlicher deutscher Kultur.

Fast gleichzeitig mit den Einwanderern in Siebenbürgen Sachsenland kamen Schlesiener und diesmal wirkliche Sachsen nach dem Norden von Ungarn nach der Pilsa. In drei geschlossenen Siedlungen sind dort ihre Nachkommen noch heute vorhanden: um die Stadt Käsmark, um die Bergwerkort Gellau, Schmollitz und um Dobrichau herum. Wenn auch die Pilszer Sachsen noch vielorts an der deutschen Sprache als Umgangssprache festgehalten haben, so waren sie doch schon geraume Zeit vor dem Weltkrieg stark magyarisiert. Sie waren von der deutschen Welt durch weite Gebiete von Polen, Slowaken und Magyaren abgeschlossen, so war es ihnen bei ihrer geringen Zahl (etwa 30 000) nicht möglich, an der deutschen Kultur in dem Maße festzuhalten, wie dies bei den Siebenbürger Sachsen der Fall ist. Ihre Zahl ist seit den napoleonischen Kriegen häufig zurückgegangen, insbesondere hat hier das Deutschstum durch das Vordringen der Slaven viel eingebüßt.

Nach aus dem Mittelalter stammen die deutschen Siedlungen in der Nähe des Plattej c s s. Inmitten einer rein magyarischen Umgebung finden dort etwa 65 000 deutsche Bauern, die sich selbst Schwaben nennen, ihrer Abstammung nach jedoch Rheinländer sind.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Baud.

Es war ein schöner Sommerabend.

Die Glastüren der Veranda des alten Herrenhauses standen weit geöffnet.

Man hatte von da aus den Blick auf die Osee, und das Klirren der Bogen klang majestätisch herüber — hall — lall! — hall — lall! —

Die junge Baronin Magdalena Heißler trat jetzt auf die Veranda hinaus und sah träumerisch dem Untergang der Sonne zu. Der ganze Himmel war rot, und das weite Wasser, welches sich bis in die Unendlichkeit auszu dehnen schien, schimmerte wie ein Purpurmeer.

Magdalena lächelte, und doch lag auch in diesem Lächeln noch eine sanfte Traurigkeit. Was mochte ihr fehlen? Sie besaß Rang und Reichtum — einen gütigen Mann und ein liebes Kind, dennoch aber war sie von Herzen betrübt.

Ihre hohe, liebliche Gestalt schien gebeugt, als ob sie eine geheime Last trüge, und doch war der Blick ihrer tiefen blauen Augen so unschuldsvoll und rein, daß man kaum glauben konnte, es seien schon ernste Lebensstürme an sie herangetreten.

Wie schön du bist, du Gottesweib! Küsterte sie jetzt, wie die Menschen müssen so elend — so unglücklich sein! Warum? frage ich dich, himmlischer Vater, — du gnädiger Schöpfer all dieser Erdenhöflichkeit, — warum? In schmerzlicher Bewegung sah sie zu dem leuchtenden Abendhimmel auf — die Augen voll Tränen. —

Die Sonne sank — und sie nahm allmählich den ganzen Purpurschimmer mit und all den Glanz. Die Wellen der Osee häuften und tanzten wie spielende Kinder, und graue Nebel stiegen heraus in seltsamen Gebilden — phantastisch und traurig. —

Magdalena nickte vor sich hin. So war das Leben. Wenn man hineintrat rein und freudig mit kindlich gläubigen Herzen, so nahm es alles, die Hoffnung und das Vertrauen an die Menschheit. Es zeigte die Schatten der Finsternis und ließ es dunkel werden, wie der Himmel dort oben dunkel war.

Bald aber kamen die Sterne, silbern und freundlich sahen sie aus der ferneren Höhe herab, als ob sie die garte, blonde Frau grüßen wollten, die dort unten einsam auf der Veranda stand.

Magdalena seufzte. Die Sterne, ach, sie hatte sie so lieb, wie sie die ganze Welt lieb hatte. Sie war die Tochter eines einfachen Landpredigers und in schlichten Verhältnissen, doch umgeben von der herrlichen Natur, aufgewachsen. Der Vater hatte alle edlen Gefühle in ihr erweckt und gepflegt — ganz besonders die Liebe zur Wahrheit — zum Hohen und Schönen. — Von ihren reinen Lippen war nie eine Lüge gekommen und ihr Herz gab sich stets gern opferfreudig für andere hin. Dabei fühlte sie sich wohl und blühte herrlich auf. Ganz jung, wurde sie die Gattin des Baron Heißler, der zwar schon ein älterer Mann war, aber ein kluger, gütiger Mensch und sehr einfach, trotz seiner Vornehmheit. Der Vater hatte sie keinem Manne lieber anvertraut, als gerade diesem, von dem er genau wußte, daß er auch edel und wahrhaftig empfand.

Aus dem deutschen Leben.

*Tiflis.

Protokoll

der 9. Sitzung des Zentralvorstandes des Verbandes der transkaukasischen Deutschen vom 15. April 1919.

Anwesend: der 2. Vorsitzende G. Trüper, der Kassierwart B. Stead, das kooptierte Mitglied B. Mühl und die Verbandslandesdeputierten G. Ewald und E. Meybom; als Gäste: W. Bräter, Lehrer Schüller (Kathar.), und Redakteur A. Jusajeff.

Auf der Tagesordnung stehen folgende Fragen: 1.) Das Redaktionskomitee; 2.) Geschäft des Expeditors der „Rauf. Post“ um Zulage; 3.) Fragen im Zusammenhang mit der bevorstehenden Del.-Versammlung.

Zu Punkt 1.: Es entfiel ein lebhafter Meinungs-austausch, nachdem der Vorsitzende die Frage stellte, ob nun, infolge der Abgabe mehrerer Mitglieder von der Mitarbeit im „Red.-Komitee“, ein neues gewählt werden solle. Red. Jusajeff schildert seine Beziehungen zum Redaktions-Komitee, dessen Tätigkeit nur von ganz kurzer Dauer gewesen sei, sowie auch zum Zentral-Vorstand bzw. Nationalrat. Er behauptet, daß die politische Richtung der Zeitung stets von letzteren gegeben wurde und daß über alle wichtigen Fragen und Artikel, bevor sie zur Veröffentlichung gelangten, von ihm die Zulage desselben ausgemittelt wurde; jomit habe er stets unter einer gewissen Kontrolle gearbeitet, und es wundert ihn deshalb umso mehr, daß diejenigen, die mit der Richtung des Blattes unzufrieden sind, ihn darin beschuldigen, während er doch nur als ausführendes Organ des Zentr.-Vorstandes bzw. Nationalrates gewirkt habe. Bezüglich der Bildung eines neuen Redaktions-Komitees beschließt der Vorstand, die Erledigung dieser Frage, in Anbetracht der baldigen Tagung der Del.-Versammlung, bis dahin zu verschieben. Nachdem der in № 29 veröffentlichte Vorschlag des Vorstandes der Tifliser Ortsgruppe über Reorganisation der Herausgabe und Redigierung der „Rauf. Post“ verlesen wurde, wird einstimmig diesbezüglicher folgender Standpunkt angenommen: Den Vorschlag, daß die Herausgabe und Redigierung der Zeitung in die Hände eines Redaktionskollegiums gelegt werde, welches nur vor der Del.-Versammlung gegeben werden. — Einstimmig wird beschlossen, vor der Del.-Versammlung folgenden Standpunkt zu vertreten: der Herausgeber der Zeitung ist der Zentr.-Vorstand, welcher vor der Del.-Versammlung verantwortlich ist. Mit der unmittelbaren Leitung des Blattes wird ein befoldeter Redakteur betraut, welchem ein Redaktionskomitee, bestehend aus

freiwilligen und unentgeltlich arbeitenden Mitarbeitern, zur Seite gestellt wird. Dieses Komitee ist im erweiterten Sinn, d. h. als bestehend aus den in Tiflis, sowie in den einzelnen Ortsgruppen befindlichen Berichterstattern und Mitarbeitern, zu verstehen. Die Aufgabe der Richtung und Ausführung der Kontrolle befragt der Zentral-Vorstand.

Zu Punkt 2.: Bezüglich der Eingabe des Expeditors Bauer wird beschlossen, dieselbe bei der Aufstellung des neuen Kostenantrages für die „Rauf. Post“ zu berücksichtigen, welsch letzterer der Del.-Versammlung zur Befestigung vorgelegt werden soll.

Zu Punkt 3.: Redakteur A. Jusajeff wird aufgetragen, in der nächsten Nummer der „Rauf. Post“ bekannt zu geben, daß am Vorabend der Del.-Versammlung die Delegierten zu einem ungezwungenen Beisammensein aufgefordert werden. Bei dieser Gelegenheit sollen die Delegierten durch A. Jusajeff mit der Landtagsorganisation bekannt gemacht werden. (Unterschriften).

Katharinensfeld.

Wieder eine Stütze unserer Gemeinde, von der man hoffte, daß sie noch lange stehen werde, ist zusammengebrochen. Jakob Tausch, der Mann mit dem langen Bart, wie er in der ganzen Umgegend genannt wurde, ist am Sonntag-Mittag, dem 27. April, an der spanischen Krankheit gestorben. Obwohl schon im 61. Lebensjahre, war er doch noch frisch und ermunerte am allerwenigsten an das Alter. Er hinterließ eine Frau und elf Kinder, wovon sechs verheiratet. In allem — eine typische Kolonistenatur vom alten Schlags, mit ihrem Licht und Schattenseiten. Körperlich u. geistig — ab u. zu. Ein Mann mit Mutterwitz und ein leidenschaftlicher Jäger. Als solcher überall bekannt und nicht zuletzt unter den Fremdsprachigen. Wer sein Äußeres gekannt, der hat auch ein Bild von seiner inneren Ruhe und seltenen Charakterfestigkeit. Mögen nun diese Jäger des Verstorbenen auch in unserer künftigen Zeit recht viel Verständnis finden!

Ein Freund.

Dorpat.

Die Universität Dorpat ist Ende des vorigen Jahres in einjährige Verwaltung übergegangen, eine der schmerzlichen Einbußen für das baltische Deutschland.

Das letzte deutsche Semester wurde am 2. Dezember geschlossen. Die meisten deutschen Studenten sind in den „Heimatschm“ eingetreten. Die Leitung der Universität ist der einjährigen temporären Regierung und ihrem Vertreter Puth übergeben worden. Als stellvertretender Kurator arbeitet der Direktor des Einischen Privat-Mädchenschul-Instituts, Pöhl.

Schon lange, mein Liebling! sagte er warm. Was tust du denn so allein da draußen im Dunkeln? Komm herein, komm!

Magdalena folgte ihrem Manne in den Salon. Der Diener jänderte dort soeben die Lampen an, und verschwand dann geräuschlos wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Puftige Götze.

Der faulste Mann in Frankreich.

„Unter den von der Pariser Stadtverwaltung als Straßengeger angestellten braunen Rabysen,“ so schreibt George de la Fouchardiere im Deuvre, „ist jetzt in meinem Viertel ein Negler aufgetaucht, der unbedingt Beachtung verdient. Ich weiß nicht, aus welchem dunklen Erdteil er stammt und durch welche Zufälligkeiten er in die in meinem Viertel faulende Rabysenabteilung geriet; aber er machte sich sofort durch seine tadellos schwarze Farbe und sein Wohlhaar bemerkbar. Die Rabysen haben ihm den Namen „Schofelade“ gegeben, und zuerst versuchten sie, ihn als sozial unangeordnet zu betrachten. Das gelang ihnen aber nicht, vielmehr hat der Negler die Rabysen in kurzer Zeit „in die Tasche gesteckt.“ Vor allem verblüffte er die Rabysen dadurch, daß er die Möglichkeit herausfand, noch weniger zu tun als sie. Und das ist wirklich ein Bewunderungswürdiges Kunststück. Denn die Rabysen beschäftigen sich bekanntlich ausschließlich damit, nichts zu tun. Aber der Negler schleppt stets einen kleinen leeren Karren mit sich, der es ihm möglich macht, sich überall zu sehen,

Am 27. Dezember versammelte sich der Ausschuss der Lehrkörper der Universität zum letzten Mal im Sitzungssaal zu einer offiziellen Schlussung. Hauptmann Heltrich als Leiter der Universitätsverwaltung, Sr. Magnifizenz der Rektor Prof. Debio und der Prorektor Graf Dohna sprachen warme Abschiedsworte. Am folgenden Tage vereinigte ein gemeinsamer Dozentenabend noch einmal alle baltischen und reichsdeutschen Professoren zu einem geselligen Beisammensein. Aus der Reihe der ermunten und gebührenden Reden fielen besonders die der Professoren Wahl, Trendelenburg, Hann und Grober hervorgehoben.

Es wurde geplant, mit dem 15. Januar 1919 ein neues deutsches Semester beginnen zu können. Die reichsdeutschen Professoren, die Offizierscharakter haben und zur zeitweiligen Abhaltung wissenschaftlicher Vorlesungen für Dorpat bestimmt waren, haben zum größten Teil auf militärische Weisung Dorpat natürlich verlassen. Die baltischen Professoren sollten ihre Vorlesungen fortsetzen. Ob solches geschehen, ist unbekannt. — Die Revolver und Dorvater einmütigen Studentenorganisationen haben zur Umgealter der Universität eine Denkschrift aufgestellt, in der namentlich Vorschläge zur Beförderung der Professoren durch akademisch gebildete Ethen gemacht wurden. In der Dorvater Deklaration gaben die einmütigen Studentenverbindungen bekannt, daß sie beschließen haben, die deutsche Universität Dorpat zu boykottieren und den Verkehr mit allen einischen Studenten abbrechen, die in diese Universität eingetreten seien.

Die deutschen Kirchenschulen in Petersburg.

Die deutschen Kirchenschulen, welche unter sehr unangünstigen Bedingungen für ein Jahr ihre Tätigkeit wieder aufgenommen haben, befinden sich gegenwärtig in schlimmer Lage. Die Regierung verweigert z. B. die Anzahlung der der St. Annenschule zugewiesenen 85.000 Rubl. Außerdem wird der regelmäßige Unterricht durch die Beordnung beinträchtigt, daß in allen Schulen Großgruppen außer Sonntags auch Donnerstags ein schulfreier Tag ist und ferner in jeder Klasse zwei Gehangstunden für die Einübung revolutionärer Lieder abgehalten werden müssen.

Deutsche Zeitungen in Laurien — eingegangen!

Mit der Nummer 76 vom 27. November 1918 hat die „Deutsche Zeitung für die Krim und Laurien“ Abschied von ihren Lesern genommen. Das Personal in der Schriftleitung und in der Druckerei entschamte meist der Drusse und war anderweitig nicht zu erfassen, sodas mit dem Abzug der Soldaten die Zeitung eingehen mußte. Am 1. September war, von Soldaten und Kolonisten freudig begrüßt, die erste Nummer erschienen. Die Zeitung wollte ein Bündel zwischen Soldaten und

selbst dort, wo es keine Bänke und keine Rehrteimer gibt. Außerdem hat der Negler seinen Sinn für das, was man elegant nennt, an den Tag gelegt. Seine Finger sind mit Ringen geschmückt, an seinen Füßen hängen die Neier einstufiger Ledschuhe, und die Farbe seiner Krawatte ist so phantastisch, daß die Forkerfrauen ihn mit neidischen Blicken verfolgen. Als er aber eines Tages mit einem Monocle erschien, machte er auf die Rabysen solchen Eindruck, daß sie ihm sicherlich gehorcht hätten, wenn er ihnen eine Herkulesarbeit anbefohlen hätte, z. B. die Straße zu segeln. Als ich gehen mit einem Freunde spazieren ging, erkundeten wir den Negler, der in seinem Karren lag und seine Schwänze in einem kleinen Handspiegel betrachtete. Rings um ihn hunden die Rabysen, in wortloser Bewunderung versunken. Als ich lachte, sagte mein Freund nervös: „Sie töhlen uns bloß die Zeit, diese Kerle! Was gibt es da zu lachen?“ Ich lachte noch mehr. Denn mein Freund ist Bürochef in einem französischen Ministerium!“

Fortschritt.

Frau Overwate hatte einen gütigen Blick, als sie den Schlächterladen betrat und mit erregter Stimme sagte: „Mister Alchban, bitte erklären Sie mir doch, wie es kommt, daß ich ein Stück Pneumatik-Gummi in der Wurst fand, die ich gestern hier kaufte.“ „Ach, meine liebe Frau Overwate“, erwiderte der Schlächter gelassen, „da haben Sie wieder einmal den Heineis, wie heutzutage überall das Auto das Pferd verdrängt . . .“

er Sa.
„cultur unter o.

Freilich träumte er nie vorher von einem so stolzen, glänzenden Glanz für seine Magdalena, und war tief und freudig übertrahet, als sich ihr solch seltenes Los bot.

Alle Welt beneidete nun die junge, schöne Baronin, und dennoch lächelte sie selbst sich nicht befriedigt. Ach, das liebste Eben ihrer Kindheit lächelte ihr nicht mehr!

Der Baron tat zwar alles, was er nur konnte, um sie zu beglücken, seine Verwandten indes waren kalt und hochmütig gegen sie, und wenn sie auch manchmal ganz freundliche Worte zu ihr sprach, so merkte sie doch die Bitterkeit und Mißgunst heraus.

Sie wußte sich dies Benehmen nicht anders zu erklären, als daß ihre bürgerliche Herkunft daran die Schuld trage, und sie bemühte sich lange Zeit vergeblich durch ein fast demütiges Entgegenkommen, die Herzen der Familie zu gewinnen. Es gelang ihr nicht, und seit der Taufe ihrer kleinen Tochter Margareta war ein Zustand vollständiger Feindseligkeiten eingetreten.

Die junge Frau verstand das nicht. So viel sie auch sann und grübelte — so strengte sie auch mit sich selbst in das Gericht ging — sie war sich keines Fehlers bewußt. Man mißdeutete ihre unschuldigen Handlungen, und dies machte sie um so unglücklicher, als sie sah, daß auch ihr Gatte unter den Verhältnissen litt. —

An das alles dachte sie jetzt, als sie so stille — im Sternenschein auf der Veranda stand.

Magdalena! rief da eine ernste, gütige Männerstimme, und im Rahmen der Gläser erschien die hochgewachsene Gestalt des Barons.

Hier bin ich Franz! antwortete die junge Frau leise. Suchst du mich?

deutschen Kolonisten sein, und das ist ihr in den drei Monaten verdienstvoller Tätigkeit auch zweifellos aufs Beste gelungen. In würdigen und ernten Worten ermahnte die Zeitung zum Abschied die Kolonisten zur Stärke und Charaktergröße im Unglück. Manche Schicksalschläge mögen dem einzelnen bevorstehen, möge das nationale Unglück kein schändliches Geschlecht finden. „Dann laßt uns unter den Völkern der Erde das Haupt hoch halten, seien wir in der Heimat und in der Fremde uns unseres nationalen Wertes bewußt, seien wir stolz, daß wir Deutsche sind. Dann gelangen uns die Aufgaben der Zukunft; dann brauchen wir um unser Schicksal nicht zu sorgen.“

Auch die „Deutsche Zeitung für Ostaurien“ stellte mit dem Ende des Monats November ihr Erscheinen ein. Sie war von der deutschen Etappen-Kommandantur Melitopol begründet worden und hat sich trotz bescheidenen Umfangs viel Verdienst um die Aufklärung der Kolonisten des Melitopoler Kreises erworben. Die Tatsache, daß auch den kleinen deutschen Zeitungen der deutsche militärische Zunderdienst zur Verfügung stand, der die Zeitung stets mit den neuesten Nachrichten versorgte, hat sie in den Stand gesetzt, gerade in dieser schweren Zeit den Kolonisten über Politik und Wirtschaftsleben stets das Nützlichste zu bieten. Auch das Personal der „Deutschen Zeitung für Ostaurien“ bestand nur aus Soldaten, die sich um die Erhaltung und Pflege des Deutschtums unter den Kolonisten durch ihre Tätigkeit ein bleibendes Verdienst erworben haben.

L o d z .

Das 100jährige Jubiläum der Schneider-, Bäcker-, Fleischer- und Schuhmacher-Zünngen in Lodz wurde am 1. November v. J. unter Teilnahme von annähernd 6000 Handwerkern aller Berufe gefeiert. Eine ganze Anzahl von Zünngen hatte sich mit ihren Fahnen zu dem Feste eingefunden. Vermittags fand in der St. Stanislaus-Kostafirche ein Gottesdienst statt. Der Prälat Domienicki führte unter Aufsicht einer zahlreichen Geistlichkeit die Zünngen mit ihren Fahnen aus der Kirche zur Einweihung der feinerseitig von den Lodzer Handwerkern gestifteten großen Glocke „Sigmund“ und der für die Fahnen der vier Jubiläums-Zünngen gestifteten Kränze. Prälat Domienicki hielt eine politisch gefärbte Predigt, in der er das polnische Volk zur Einigkeit und Eintracht aufforderte. Superintendent Amerstein sprach in dem Festgottesdienst in der St. Johannis-Kirche in seiner Predigt über die Bedeutung der Zünngen. Im Jahr 1300 wurden deutsche Handwerker aus Schlesien und Sachsen von der polnischen Regierung herbeigerufen und ihnen in den Städten besondere Privilegien nach dem Magdeburger Recht gegeben. Mit der Zeit arteten die Zünngen aus, sie legten sich hauptsächlich auf Gelderwerb und auf Monopolisierung des Handwerks. Das rief den Widerspruch des polnischen Königs hervor und eine Zeitlang wurden die Zünngen verboten. Im 18. Jahrhundert wurden die Zünngen wieder eingeführt, und im Jahre 1816 machte sich ein Aufschwung bemerkbar, da der damalige Statthalter von Polen die Erlaubnis zur Gründung der Zünngen aufs neue erteilt hatte. In Lodz bemühte man sich sofort bei der Behörde in Pzigier um die Befähigung der vier Zünngen, die für die Schneider, Bäcker, Fleischer und Schuhmacher 1818 erfolgte. Der Gottesdienst wurde, wie wir dem Bericht der „Deutschen Lodzer Zeitung“ entnehmen, „mit Rücksicht auf die vielen Polen, die daran teilnahmen, sowie in Anbetracht dessen, daß fast alle zu den Lodzer Zünngen gehörigen Handwerker die polnische Sprache verstehen“ in polnischer Sprache abgehalten. Auch das Lied „Aun danke alle Gott“ wurde in polnischer Übersetzung gesungen.

Deutsche Kalender für die Deutschen in Auslande 1919.

Herausgeber Alfred Borchardt in Gemeinschaft mit Professor Heinrich Sobczyk und Pastor Schlemming. Verlag Deutsche Landbuchhandlung, S. m. b. S., Abt. Deutsche Verlin. 170 Seiten. 3 Mark.

Der Kalender verdient ehrenvolle Anerkennung. Der Schriftleiter Dr. R. Besche, bekannt durch seine Tätigkeit im Dienste der deutsch-russischen Rückwanderer, hat es verstanden, den Inhalt ebenso reichhaltig wie volkstümlich zu gestalten. Es ist wirklich erquicklich zu sehen, welche Fülle von Belehrung auf den 170 Seiten des Kalenders zusammengefaßt. Der Inhalt knüpft an die gute alte Traditionen Landkalender mit vollem Recht an

und wird den volkstümlichen Bedürfnissen einer einfachen Landbevölkerung ausgezeichnet gerecht. Aus dem Inhalt heben wir folgende Aufzählung als besonders bemerkenswert hervor: Den zusammenfassenden Artikel von Pastor Johannes Schlemming über die deutschen Kolonisten Russlands, der es verdient, auch in Deutschland beachtet zu werden, ein ausgezeichnetes eingehendes Verzeichnis häuslicher Siedlungen deutscher Herkunft in Großrußland, Ukraine, Krim, Taurien, Kaukasus, Polen, Bessarabien, Rumänien und Dobrußa, nach Kirchspielen geordnet von A. Bühler, volkstümliche Übersichten über die deutsche Sozialpolitik, landwirtschaftliche Gesetzgebung, deutsche Bodenbesitzverhältnisse usw. Die künstlerische Ausstattung besorgten F. Müller-Münster und Karl Muth, die eine Reihe von hübschen Bignetten und Städtebildern aus Deutschland beigezeichnet haben. Es war ein guter Gedanke, eine Tiefdruckwiedergabe von Ludwig Richters „Christnacht“ dem Kalender beizugeben.

Wirtschaftliches.

Das Geld.*

Der ursprüngliche Verkehr ist Tausch, das heißt die Auswechslung zweier Waren, von denen jede dem gegenwärtigen Besitzer entbehrlieh ist und das Bedürfnis des andern Teils unmittelbar befriedigt. Ein Verkehr dieser Art ist notwendig in sehr engen Grenzen eingeschlossen. Im Kleinverkehr mag es auf dem Dorf vorkommen, daß der Schneider dem Schuster den Rock und dieser dafür jenem die Stiefel macht; in der Stadt reicht man damit nicht aus. Im Großverkehr ist der Tausch besser angebracht; es ist angenehmer, daß wir unser Korn nach England und Kohlen von da zurück bringen. Aber auch der Kaufmann kann mit dem Tausch allein nicht bestehen; denn er ist dadurch gezwungen, immer so viel Ware zu kaufen, wie er verkauft, und nie mehr zu verkaufen, als er einkauft. Die Bedingung jedes ausgeübten Warenaustausches, die Bedingung des freien Handels ist die Feststellung eines Gegenstandes, der zur allgemeinen Vermittlung geeignet ist. Der älteste Zeit, wo die grüne Erde noch ungeteilt und die Weide frei und grenzenlos war, lag dafür nichts so nahe wie das Herdenvieh, dessen Weidung jedem Hausfuß unmittelbar nützlich war. Noch heututage ist bei den sogenannten wilden Völkern die übrige Gabe wesentlich dieselbe, und unterscheidet sich der Reihe vom Aunen allein durch die Zahl der Kinder, der Stuten oder der Kamele. So ist es in der Urzeit der Römer und der Griechen, so in der germanischen Urzeit gewesen: man rechnet nach Kindern und Schafen, und das Kind ist sovielgen das Großgeld, das Schaf das Kleingeld; zehn oder zwöl Schafe gelten soviel als ein Kind. — Aber dies Verkehrsmittel reicht bald nicht mehr; der steigende Verkehr bedarf eines feineren und feineren Vermittlers und findet dieses einzig im Metall. Das Metall ist dauernd und findet dieses einzig im Metall. Das Metall ist dauernd und findet dieses einzig im Metall; viele Urviaden, die andere Waren verderben, haben dem Metall nichts an. Ebenbürtig ist es auch beweglicher, der Transport besteht mit verhältnismäßig geringen Kosten und Gefahren verbunden; besonders seit die Seeschifffahrt begann und der überseeische Handel, muß das Metall als Tauschmittel an die Stelle des Herdenviehs getreten sein. Es ist allgemein gültiger; die Brauchbarkeit des Metalls ist weniger als die der meisten anderen Waren von klimatischen und sonstigen örtlichen Verhältnisse abhändig. Es ist einer scharfen Wertbestimmung mit großer Fechtigkeitsfähig; im ganzen genügen dazu Auge und Waage, und auch Stempelung kann leicht und der Kleinsteile des Metalls unbeschadet stattfinden. Es ist ferner im Preise eben wegen seiner Dauerhaftigkeit; denn obwohl die jährliche Gewinnung des Metalls weit ungleichlicher ist als zum Beispiel die des Kornes, so ist doch jene immer nur ein verschwindend kleiner Teil des gesamten Vorrats, diese dagegen der Gesamtvorrat selbst, und daher erzeugt die Ausbeutung auch des reichsten Goldlagers nicht von einem Jahre zum andern solche Schwankungen im Goldpreise wie die Aufeinanderfolge guter und schlechter Ernten im Kornpreise. Endlich und hauptsächlich ist das Metall unter allen Waren diejenige, die den idealen Begriff des Wertes, den nicht wirklichen, sondern bloß gedachten Wert der Ware mit der mindesten Unvollkommenheit ausdrückt. Denn das Wesen des Wertes ist die Fähigkeit, gleich dem Quecksilber sich unendlich zu teilen und unendlich zu verbinden; und dieses Versehen vertritt keine andere Ware so grenzenlos wie das Metall. Vorzugsweise gilt dies alles von den sogenannten edlen Metallen, dem Gold und dem Silber. Nicht bloß kommen die oben bezeichneten Eigenschaften, besonders die Unzerstörbarkeit und die Transportfähigkeit, ihnen in höherem Grade zu als den unscheinbaren Geschwiftern, sondern sie haben eine Eigenhaft vor diesen voraus, die sie recht eigentlich zu den geborenen Wertmaßen macht. Man nennt sie die edlen, weil sie müßig geben, genau genommen in der Wirtschaft überflüssig sind. Ohne Eisen, Kupfer, Blei,

Zinn, Zink konnte die entwickelte Industrie nicht bestehen; der wirtschaftlich notwendige oder auch nur zweckmäßige Gebrauch des Silbers ist gering und noch geringer der des Goldes. Sie zieren wie Perlen und bunte Steine, aber sie fördern den Menschen nicht; und darum schwankt das Begehren, diese Metalle zu besitzen, weit weniger als das Begehren nach ihren unedlen Genossen. Als die Kupferarbeit aufkam, sich vor Speer und Schwert durch Kupferfertigung zu schämen, stieg der Gebrauch und also der Preis des Kupfers; als die Wagen aus eisernen Schienen zu rollen begannen, stieg das Eisen auf; die Bedürfnisse des Menschen wuchsen, aber seine Fortschritte bleiben dieselben. Nach Golde drängt, am Golde hängt das Menschenherz nun einmal heute noch wie in der Morgendämmerung der Menschengehichte; und ob es als Ring in der Nase oder als Armband getragen wird, als goldener Reim um das Haupt oder als goldene Uhr in der Tasche, das macht nationalökonomisch wenig Unterschied. So bleibt der Verbrauch von Gold und Silber in einem festern Verhältnis zu der Gesamtzahl der zivilisierten Menschheit als der der andern Metalle; und dazu kommt und ist vielleicht noch wichtiger, daß jene ja eben sonst nichts zu tun haben und also weit vorkommen als die übrigen nützlicher beschaffbaren Stoffe gebraucht werden als Hülfsträger und Vermittler unter den übrigen Waren. — Inwiefern sind allerdings die edlen Metalle der vollkommenste Ausdruck für den gedachten Wert, der im Gebiet der Waren überhaupt sich finden läßt. Freilich aber keineswegs der vollkommenste Ausdruck des tatsächlichen Wertes überhaupt. Der ausgeglichene Staatskredit, unser Papiergeld, übertrifft aber in allen Eigenschaften, die das Wesen des Geldes ausmachen, um ebensoviel das Metallgeld wie dieses die andern Waren. Es ist dauerhafter; denn das verputzte Geldstück ist vernichtet, der beschädigte Zettel ist nur der Auserand der Kreditwürde, auf die er lautet, und deshalb der Erziehung fähig. Bei dem Zettel ist die Transportfähigkeit noch größer und die Vertiefstellung noch weit einfacher als selbst bei dem vollkommensten Metallgeld. Vor allen Dingen aber hört die Wareneigenhaft, die bei dem Metallgeld zurücktritt, bei vollständig auf und findet der Begriff des Wertes in dem Zettel einen reineren und zugleich weit milderer fühligen Ausdruck als in dem Geldstück. Auf dem Glauben, daß diesem Gegenstand allgemeine Gültigkeit zukomme, beruht zuletzt das Geldstück wie der Zettel; und wenn heututage, wo der dreißigjährigen Entwicklung des Metallgeldes gegenüber das auf den Kredit der Staaten begründete Papiergeld noch in seinen ersten Anfängen steht, wenn heututage der Glaube, daß ein Geldstück an jedem Ort auszugeben werden kann, noch allgemeiner verbreitet ist als der Glaube, daß man an jedem Ort eine englische oder preussische Banknote nimmt, so sind wir eben hierin teils noch im Lernen begriffen und teils noch nicht ganz befreit von dem Zweifel an eine glückliche und geordnete politische Zukunft, namentlich auf dem Kontinent. Es gibt nichts Höheres, nichts unerwünschlicheres Festes als der Kredit eines Gemeinwesens, das seine eigene Kaufe führt und seine Ausgaben sich von niemand und durch niemand diktieren läßt, als durch sich selbst, nach den Erwägungen des Gemeinwohls. Wenn die Zettel der großen Gemeinwesen Europas erst auf diesem Grunde ruhen, stehen unsere Zettel fester, als heute unsere Metallmenge steht, deren gefährliche Schwaben und deren bedenkliche Abhängigkeit von der Wertstellung des Goldes und des Silbers dem Kaufmann wie dem Staatsmann wohl bekannt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

T a n k .

Das Wort Tank, mit dem man die bekannte Kriegsmaschine bezeichnet, wird gewöhnlich mit Tank-Behälter (Petroleumbehälter) in einen Zusammenhang gebracht, dessen Sinn nicht sehr klar ist, denn charakteristisch für den neuen Kampfwagen ist ja weniger sein Inhalt als die Art seiner Fortbewegung. Diese scheint es denn auch zu sein, auf die der Name des Kriegstanks zurückzuführen ist, der nach einem Artikel des „Strand-Magazine“ in Wirklichkeit dem vor einigen Jahren verstorbenen englischen Ingenieur Tom Tank Bural zugehört. Ihm verdankt man, wie die Londoner Zeitschrift ausführt, verschiedene Verbesserungen an landwirtschaftlichen Maschinen und unter anderem die Anbringung einer neuen Art von Rädern, durch die die Bewegung auf dem Ackerboden erleichtert wurde. Die Arbeiter der noch heute zu Bedford in der Grafschaft Northfolk bestehenden Fabrik, in der Tank Bural angestellt war, tauften daher die mit dieser Ausrüstung versehenen Maschinen auf den Namen des Ingenieurs, der nicht geacht hat, daß seine friedliche Erfindung einst zur Vermeidung des Kriegsverlustes werden sollte, in dessen Fortbewegung das von ihm erdachte Prinzip in einer höchstentwickelten Form angewandt ist. Die biblische Verheißung der Umwandlung des Schwertes zur Pflugschar hat sich hier in ungebrochener Reihe erfüllt.

Herausgeber: Der J.-B. des Veroneses der trans. Deutschen Verantwortung für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.

* Nach Th. Mommsens: „Reden und Aufsätze“.